

IM LABYRINTH

Zunächst eine kleine Definitionssache: es gibt einen Unterscheid zwischen Labyrinth und Irrgarten. Ein Labyrinth muss zwar nicht, aber es kann übersichtlich sein – zum Beispiel aufgemalt und eingekerbt in einer Säule des Doms San Martino in Lucca, wo man es mit den Fingern nachfahren oder in Gedanken seinen Ganglinien folgen kann. Manchmal ist das Labyrinth bodenläufig, also begehbar angelegt mit niedrig aufgehäufelten Erhebungen, die leicht zu überblicken sind. In einem klassischen Labyrinth wird man über Schleif- und Kurven- oder eckig angelegte Wege allmählich ins Innere geführt, und man gelangt auf demselben Weg auch wieder hinaus. Der Weg verläuft kreuzungsfrei. Verlaufen kann man sich eigentlich nicht. Nähert man sich dem Inneren, werden die Wege eng und enger. Der Zwang zur Konzentration nimmt zu. Gelangt man vom Inneren wieder nach außen, schwingen sie ins Weitere, und der Gedankenlauf gewinnt an Freiheit. Ein interessantes Wechselspiel zwischen engführendem Hinein und freierem Hinaus. In ein Labyrinth sind zwei mathematische Grundformen eingetragen. Quadrat und Kreis, will heißen: in den älteren Labyrinth ist in den Begrenzungen eines Quadrats ein Kreis eingeschlossen. Das erinnert an die alte Formel von der Quadratur des Kreises, in der einige antike Weltmodelle repräsentiert waren. Man trifft Labyrinth in den verschiedensten Kulturen um die ganze Welt verstreut an, bei den indianischen Völkern in Nordamerika ebenso wie bei den Asiaten, in Indien, Java, Sumatra und in Griechenland. Griechenland ist natürlich für uns Europäer der Ausgangsort der Labyrinth, die antiken Griechen, fußend auf der minoischen Kultur, sind unsere Labyrinth-Spezialisten.

Ein Irrgarten ist anders konstruiert, obwohl seine Verwandtschaft zu den älteren Labyrinth natürlich auf der Hand liegt. Der Irrgarten ist tatsächlich darauf aus, dass man sich in ihm verirrt, wenigstens ein bisschen. Er ist eher neueren Datums, wurde in der Barockzeit zur Blüte gebracht, und hat eine Verwandtschaft mit den ergötzlichen Verwirrspielen, wie man sie auch auf Jahrmärkten antreffen kann, nur befindet er sich im Unterschied zu diesen an der freien Luft, oft als Schmuckstück einer raffinierten Gartenkunst. Das Labyrinth ist hingegen eine ungleich ältere und bedeutungshaltigere Erfindung.

Um gleich mit einem besonders eindrücklichen Beispiel aus unseren Tagen zu beginnen: jeder von Ihnen kennt wahrscheinlich den berühmten Film *Shining* von Stanley Kubrick, in dem Jack Nicholson alias Jack Torrance als verrückter Psychopath, der seine Familie auslöschen will, in einem Labyrinth – oder sollte ich besser sagen Irrgarten? – aus hoch aufgetürmten Heckenwänden, die mit Schnee überstäubt sind, sein Ende findet. Hecken und Schnee waren in diesem Fall übrigens nicht echt, sondern künstlich erzeugt und aufgeschüttet. Und gedreht wurden alle Hotelszenen auch nicht in Amerika, sondern in einem englischen Studio in Hertfordshire. Nur wenige Außenaufnahmen in Oregon, USA. Zu unserem schauerlichen Ergötzen, zu unserer seelischen Bedrohung wurden die beschneiten Hecken im Studio aufgetürmt. Der ganze Film ist beeindruckend, aber diese Szene ist es besonders.

Aus einem eiskalten Irrgarten nicht mehr herausfinden und darin sterben, um nicht zu sagen: verrecken müssen, wahrlich, das ist eine Metapher für ein komplett aus der Spur geratenes Leben, die sitzt!

Das Heckengewirr, in dem Jack Torrance sterben wird, ist übrigens auch vorher schon zu sehen, als ein großes, nun nicht mehr schneebestäubtes, sondern grünes

Modell, das in der Halle des Hotels steht. Ein riesiges Modell. Jack beugt sich darüber und studiert es eingehend. An der Wand hängt ebenfalls eine Karte, auf der ein Labyrinth abgebildet ist. Kurzum: mehrfach sind vorausweisende Bezüge auf den Ort eingestreut, an dem, oder besser gesagt, *in dem* der Hauptdarsteller seinen eiskalten Tod finden wird.

Ein Irrgarten ist nicht nur ein Ort, in dem man dem Tod begegnen kann, es ist ein Ort für seltsame Gefangenschaften. *Shining* ist auch deshalb ein so wirkungsvoller Film, weil sich das Drama an einem von der Außenwelt abgeschlossenen Ort abspielt, zu dem sich zwar in den letzten Zügen des Dramas eine Figur von außen durchschlägt, um zu helfen. Sie muss dafür aber mit dem Tod bezahlen.

Auch in der griechischen Mythologie ist das Labyrinth kein beschaulicher Ort der Kontemplation, kein Ort des vergnüglichen Spaziergangs. Vom berühmten Architekten Daidalos soll die Urform erbaut worden sein. Das Labyrinth ist ein Ort des Todes.

Aber gerade in dieser tödlichen Funktion ähnelt es eher einem Irrgarten, aus dem es kein Entkommen gibt, allerdings mit einem heißen Zentrum, den der Irrgarten für gewöhnlich nicht hat.

Erinnern wir uns: im Inneren des berühmtesten der griechischen Labyrinth herrscht Minotaurus, ein Geschöpf mit Stierkopf, der auf einen menschlichen Körper gepfanzt ist. In manchen Überlieferungen, die vom schrecklichen Hüter des Labyrinths erzählen, ist er ein Kinderfresser, dem alle sieben Jahre ausgewählte Jünglinge und Mädchen geopfert werden mussten. In anderen Erzählungen sterben die Kinder den Erschöpfungstod, weil sie aus der komplizierten Anlage nicht mehr herausfinden.

Der stierköpfige Minotaurus ist von König Minos als Wächter in das Innerste der Anlage gesetzt, und es kommt, wie es in der griechischen Mythologie kommen muss: ein Heros tritt auf den Plan – Theseus -, und dieser Heros schlägt dem furchterregenden Wächter den Kopf ab. Wieder herausfinden aus dem Labyrinth, das natürlich nicht übersichtlich angelegt ist, sondern nach Art eines besonders perfiden Gartens, kann Theseus nur mit Hilfe eines Fadenknäuels, das Ariadne ihm gibt. Der Faden wird beim Hineingehen abgewickelt und dient dem Heros als Wegmarkierung, um später den Eingang als Ausgang wieder zu finden. Und noch einmal kommt der Erbauer Daidalos ins Spiel, denn er soll Ariadne den Faden gegeben haben. Auch hier erkennt man wieder, dass in der mythologischen Geschichte das extrem kompliziert angelegte Labyrinth einem Irrgarten ähnelt, sonst hätte Theseus wohl auch ohne Faden herausfinden können.

Lassen wir die kunstreichen Labyrinth und die kompliziert angelegten Irrgärten für einen Moment aus den Augen, um zu untersuchen, inwiefern diese einem menschlichen Organ ähneln könnten.

Welchem?

Natürlich dem Hirn. Die Anlage der Darmschlingen und Darmwindungen kommen dafür weniger in Frage. Aber das Hirn natürlich schon. Gleich seien einige Assoziationen dazu verfeuert: das Hirn hat durch den Schädel eine klare äußere Begrenzung. Der Schädel schützt das Hirn natürlich vor Verletzungen, aber er pfercht es auch ein. Das Hirn hält den ihm zur Verfügung stehenden Platz mit seinen millionenfachen Windungen und Verästelungen randvoll ausgefüllt.

Und noch eine Ähnlichkeit mit dem Labyrinth: es gibt aus dem Schädel nur einen Eingang, der in es hinein- und einen Ausgang, der aus ihm herausführt. Nervenstränge führen entlang der Wirbelsäule hinab und versorgen den gesamten Körper. Das Innere des Schädels füllt ein Gewirr von Windungen, das natürlich jedem noch so fintenreich angelegten Irrgarten bei weitem überlegen ist.

Menschen neigen seit jeher dazu, bestimmte Vorstellungen, die sie sich von der Erde und dem Himmel und der Seinsverfasstheit der lebenden Geschöpfe machen, in Analogie zum eigenen Körper zu entwickeln. Den eigenen Körper werden wir ja niemals los, da mag es noch so subtile technische Erfindungen geben, die unser Körpervermögen in bisher ungeahnter Weise erweitern. Trotz des Einflusses modernen Wissenschaften, die besonders in der Physik Denkspiele anzetteln, die natürlich über Körperanalogien hinausgehen, sind Auffassungen, die Ihren Ursprung in der menschlichen Gestalt haben und sich davon ausgehend metaphorisch ein Bild von der Welt machen, nicht auszurotten. Es mag kindlich sein, es mag naiv sein, aber es befestigt uns in der Welt, in der wir leben, bietet anschauliches Material, um uns besser zu begreifen. Sagen wir es so: der Körper mag eine fürchterliche Last sein, aber er bleibt der Vertraute auf Gedeih und Verderb mit dessen Hilfe wir die Welt, die uns umgibt, so deuten, dass wir uns in ihr zurechtfinden.

Natürlich ist der menschliche Kopf, besonders das inliegende Gehirn, der Stellvertreter des Universums. In Stein gemeißelte Labyrinth und als Gartenanlagen raffiniert angelegte Irrgärten bieten plastisch ausgeformte Vorstellungen und Spekulationen darüber, wie es in diesem Universumskopf zugehen mag. Das Herz, klassischerweise der Sitz der Seele, dank Gottesfurcht und Gottesliebe auch des in ihr beschlossenen moralischen Vermögens, ist gewissermaßen der Gegenspieler des Hirns. Das Herz kommt als Labyrinth-Analogie nicht in Frage.

Bei Herrmann Kern, der ein großes Buch über „Labyrinth“ geschrieben hat, kommt das Herz allerdings ein klein wenig ins Spiel, und zwar im Verein mit der Lunge. Beide Organe sind involviert, wenn es um das körperliche Empfinden beim Abschreiten der Gangkonstruktion eines klassischen Labyrinthes geht:

„Das Eindringen in das Labyrinth ist ... begleitet von einem zunehmenden Verlust an Aktionsradius ..., an Weltbesitz und Welthaltigkeit. Die zunehmende Einengung entspricht zunehmender Konzentration. Die Bewegung verläuft allerdings nicht linear-geradlinig, sondern gewissermaßen im Wechsel von Systole und Diastole. So wie der Brustkorb sich beim Einatmen weitet, so wird derjenige, der das Labyrinth betritt, zunächst durch einen weiten Atemzug nach außen getragen; nach dem Ausatmen ... ist er wieder dem Zentrum nahe, vor der neuen expansiven Bewegung des Einatmens, und nach erneutem Ausatmen ist er im Zentrum“¹

Verlassen wir Herz und Lunge aber nun zugunsten des Hirns. Im Hirn geht es teils frei und hochmögend zu, teils eng. Jeder kennt die enge, klaustrophobische Seinsverfasstheit, wenn das Unglück uns am Wickel hat, wenn wir nicht einschlafen können und die Gedanken in einem gnadenlosen Rappellauf durch unser Hirn zischen. Ein Brummkreislauf von Gedanken, der nicht zur Ruhe kommen kann, hält uns gefangen.

Kein Ausweg, nirgends, wir kommen mit tödlicher Sicherheit auf den immergleichen schmerzenden Punkt zurück. Eine solche Gedankengaloppade gleicht sehr wohl dem

¹ Herrmann Kern, Labyrinth, München 1983, S. 15.

verzweifelten Versuch eines Gefangenen, der versucht zu entkommen, aber aus dem Irrgarten nicht mehr herausfindet, sich weiter und immer weiter darin verstrickt, bis er den Tod findet. Oder - im Falle des gewöhnlich glücklichen Sterblichen – aus lauter Ermattung endlich doch vom Schlaf übermannt wird.

Insofern scheinen mir Labyrinth und Irrgärten wunderbare Erfindungen zu sein; sie sind gleichsam Spiegel, um die menschlichen Hirngeschäfte in Bilder oder wirkungsvoller noch: in raffiniert angelegte Gartenspiele zu überführen, harmlose natürlich, aber das ist ja gerade der Sinn solcher Spiele – menschliche Bedingtheiten und Wirren, die im realen Leben alles andere als harmlos sind, sondern vielmehr Ausdruck schwerer Leiden, in die freie Luftigkeit der Spiele zu überführen, aus denen es natürlich einen Ausweg gibt, den der Spaziergänger befreiten amüsierten Schrittes auch zu nehmen weiß.

Es gibt schlimme reale Gefängnisse, leider zuhauf, und es gibt die Gefängnisse des Geistes. Letztere bestehen nicht aus wirklichen Mauern, sondern aus Hirngespinsten, die einen Menschen daran hindern, ein tätiges Leben in der Wirklichkeit zu führen und an der Gesellschaft, die ihn umgibt, gestaltend teilzunehmen. Davon erzählen die Leidensgeschichten von Patienten mit schweren psychischen Störungen. Die Wirkungen der modernen Pharmaka vernebeln diese Leiden, sie treten nurmehr selten scharf umrissen ans Tageslicht, sondern werden eher in eine Art Dämpfungswatte gepackt, Schärfe und Spitzen werden gekappt, lodernde Ideen gelöscht, bevor ihre Protuberanzen so richtig anfangen zu blühen, so dass weniger gut als zu früheren Zeiten erkennbar ist, was es mit den verrückten Hirngängen auf sich hat.

Studiert man die zahlreichen Bildnisse und Schriftzeugnisse, die seit Ende des 19. Jahrhunderts in den Psychiatrien von deren Insassen gesammelt wurden, staunt man über die Pracht und Kuriosität dieser Zeugnisse, kommt aber auch zu dem Schluss, dass das verrückte Denken zwar äußerst produktiv, natürlich auch künstlerisch produktiv sein kann, aber zugleich in einem merkwürdigen Gefängnis steckt, das durchaus irrgartenhafte Züge trägt. Kein Entkommen möglich. Es fehlt der freie Ausblick. Es fehlt die Möglichkeit, die Zwangsideen fahren zu lassen und sich anderen Menschen, aus denen der Gesellschaftskörper ja besteht, ruhig und besonnen zu widmen. Vor allem fehlt die Möglichkeit, eine Liebesbeziehung einzugehen und sich in ihr zu bewähren.

Vergessen sei aber nicht, dass auch der sogenannte normale Mensch, der beruflich und gesellschaftlich funktioniert, mitunter von zwanghaften Ideen heimgesucht wird, die sein Gemüt verdunkeln und die sein Denken zumindest vorübergehend in einem Irrgarten gefangen halten, aus dem der psychisch gesündere Mensch, der keine manifesten Wahnideen ausbildet, allerdings gottlob immer wieder aus eigener Kraft entkommt.

Um auf die Bildnisse und Schriftzeugnisse, die in den psychiatrischen Spitälern entstanden sind und noch immer entstehen, zurückzukommen – eines ist interessant: vor der pharmakologischen Feindosierung, die die Spitzen des Wahns sofort kappt, die das Blühen des Wahns mit all seinen oft auch grauenerregenden Konsequenzen verhindert, also noch in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, waren solche Zeugnisse oft von frappierender Qualität. Man denke nur an die berühmten Farbstiftbilder von Adolf Wölfl. Absolut hinreißend sind sie, und sie tragen übrigens in den vielfach angelegten Bordüren und oft verschrifteten Ornamentalschlangen, die um das innere Mark der Bildnisse angelegt sind, durchaus

Labyrinthcharakter. Das Innerste dieser merkwürdigen Geistlabyrinth bewacht nicht der Minotaurus, sondern darin lauern die merkwürdigsten Geburts- und Gottesrätsel.

Werke von solcher Intensität und Qualität sucht man in den heutigen Bildnissen der Geisteskranken vergeblich. Sie sind fade. Zeugen eher von einem infantilen Trieb, herumzuschmieren, als die inneren Erlebniswelten in präzise Formen zu überführen und konkret anschaulich werden zu lassen. Vergessen wir nicht: Leute vom Schlage eines Adolf Wölfli, sie waren Pedanten, haben gleichsam mit spitzen Anstrengungszünglein ihre Werke geschaffen. Vor allem aber waren sie in ihren Kindertagen, also in der Schulzeit, zur Schönschrift angehalten worden und zu einem sehr präzisen, um nicht zu sagen: pedantischen Zeichenstil. Gottlob! Gerade die Werke Wölfli legen von solcher Pedanterie, die in feinste künstlerische Qualität überführt werden konnte, ein beredtes Zeugnis ab.

Absolut hinreißend ist, wie die wahrhaften Auffassungen von der Welt, wie die Fragen nach Geburt und Tod des Menschen mit höchster Präzision aufgeworfen und beantwortet werden, in hunderten von Bildern und einer riesigen Anhäufung von säuberlich geschriebenen Texten mit bemerkenswert eigenwilliger Rechtschreibung. Ein labyrinthisches Seelen-Panoptikum ohnegleichen! Aber eines, das die wichtigen Fragen, die schon die Kinder umtreiben: wo komme ich her, wo gehe ich hin, anders beantwortet, als es der vernünftige Mensch für gewöhnlich tut.

Für die Verrückten ist der gewöhnliche Geburtsvorgang ein Greuel, den sie mit aller Kraft umschaffen, umstilisieren müssen, Mit Macht rennen sie gegen die unerträgliche Zumutung an, auf natürlichem Geburtswege in die Welt gelangt zu sein. Mutter, Vater und deren geschlechtliche Verbindung – ein verrücktes Hirn würde sagen; deren grauenhafte Machinationen -, aus der ein neuer Mensch gemeinhin entsteht, das sind die unerträglichen Zumutungen, denen sich die Leidensgenossen von Adolf Wölfli mit aller Gewalt entziehen. Zugunsten eines privaten Kosmos, angefüllt mit Schöpfungstheorien ebenfalls sehr privater Natur, die weder dem biblischen Muster noch den ins Populäre gerutschten Verlautbarungen der modernen Physik entsprechen, wiewohl sie davon oft Anregungen entnehmen.

Von aktuellen Machinationen der medizinisch induzierten Fortpflanzung einmal abgesehen, die mir noch verrückter vorkommen als der herrlich ausgestaltete und letztlich harmlose Wahn eines Adolf Wölfli, werden in den verrückten Hirnen die gewöhnlichen Menschheitswege umschifft. Zugunsten von systematischen Theorien, die unentwegt Ramifizierungen ausbilden, welche mindestens so raffiniert sind wie die Wege eines kunstreich angelegten Irrgartens.

Zurück zum Labyrinth. Das antike Bildsymbol ist natürlich, wie könnte es anders sein, auch in die christliche Tradition eingewandert und wurde dort entsprechend umgedeutet. In der christlichen Welt versieht allerdings nicht mehr das stierköpfige Mischwesen sein Wächteramt, in der christlichen Symbolik ist das Kreuz beherrschend, und so findet man dieses am Boden einiger Labyrinth, besonders im kirchlichen Dekor, bei den aufgemalten oder eingemeißelten Labyrinth. Der konzentrierte Denkspaziergang, zu dem das Labyrinth einlädt, führt hier zum heißen Zentrum des Christentums, er führt zum Kreuz.

Dazu muss ich Ihnen eine kleine Geschichte erzählen. Vor etlichen Jahren wurde ich einmal in einer Schweizer psychiatrischen Klinik herumgeführt und durfte mich mit einigen Patienten unterhalten. Ein alter dünner Mann, der sehr konzentriert an

einem Tisch saß und zeichnete, interessierte mich. Es war nicht ganz leicht, mit ihm ins Gespräch zu kommen, er war eine verschwiegene, von Geheimnissen umstellte Natur. Er zeichnete strudelige Gebilde, eingepasst in eine Kopfform, Gebilde mit einer Öffnung, die als Eingang und Ausgang diente. Zwar waren das längst nicht so reizvolle Zeichnungen, wie sie einst Adolf Wölfli zu Papier gebracht hatte, aber es war sofort zu erkennen, dass es sich um verschlungene Labyrinth handelte, und das weckte mein Interesse.

Nun, die Konversation gestaltete sich etwas mühsam, zumal der Mann Schwyzerdütsch sprach. Verschwörerisch senkte er die Stimme. Ich neige in solchen Momenten dazu, ebenfalls verschwörerisch die Stimme zu senken, und so kamen wir zuguterletzt doch ins Gespräch. Im Inneren, da hocke was, sagte der Mann. Er versuche herauszubekommen, was da in seinem Kopf hocke. Bei mir sitzt auch was im Kopf, behauptete ich kühn, aber natürlich nicht lauthals, sondern verschwörerisch leide, damit niemand sonst es mitbekam. Der Mann musterte mich misstrauisch, zu Recht, den ich log einfach ins Blaue hinein. Aber dann kam er in Fahrt. Was da in seinem Kopf sitze, innen, ganz innen, mittendrin, das habe die Macht, das steuere ihn. Na ja, sagte ich, da kann man nichts machen, bei mir ist es Gott, der da drinhockt, und Er steuert mich auch. Sehen Sie, sagte er vergnügt, bei mir ist es genauso!

Schnell war die vergnügte Stimmung verfliegen. Er wurde wieder misstrauisch, vielleicht auch ein wenig neidisch, weil er das erhabene Vorkommnis, dass Gott in seinem Kopf saß, verständlicherweise mit niemandem teilen wollte. Um ihn zu beruhigen sagte ich, bei mir im Kopf säße natürlich nicht ganz und gar Gott – Er zwar schon, aber nicht in seiner vollen Gestalt, sondern bloß als eine Art göttlicher Funke, aber immerhin, der Funke habe die Kraft, wirksame Signale zu senden. Der Botschaftsverkehr funktioniere.

Jawohl, jawohl, Signale wurden auch in seinem Kopf gesendet, und zum Beweis, dass es sich so und nicht anders verhielt, fuhr er mit dem Finger an den Linien seiner halb vollendeten Zeichnung entlang Richtung Mitte, wo tatsächlich etwas saß, das aber schwer zu erkennen war. Es hatte jedenfalls alienhafte Züge, vielleicht besaß es einen übergroßen, überäugigen Kinderkopf. Dann wurden wir gestört, und ich konnte von dem Mann leider nicht weiter in Erfahrung bringen, welche Botschaften aus der Mitte seines Kopflabyrinthes heraus gesendet oder mit Hilfe von göttlichen Morsezeichen an ihn übermittelt wurden.

Mit Geburt und Tod steht das antike Labyrinth gewiss in Verbindung. In der Engführung hinein bedeutet das Abschreiten des Weges einen Gang in den Tod. Der Weg hinaus hingegen führt ins Leben. Der umzirkte Raum ist randvoll ausgefüllt mit einem engen Weg, der in vielerlei Schleifen und Schlingen oder über eine eckige Formation unweigerlich in die Mitte führt und nach der Umkehr von der Mitte aus auf demselben Weg in Schleifen und Schlingen oder über Eck auch wieder hinaus.

Das ist ein klassischer Initiationsraum, der den Zögling, der an der Schwelle zum Erwachsenenalter steht, mit dem Geheimnis des Lebens konfrontieren will. Und dazu passt ausgezeichnet, dass der mythologische Wächter über den heiligen Raum ursprünglich ein Kinderfresser war. Eine Initiation baut ja gerade darauf, dass der Zögling nicht nur über den inneren Versenkungsweg der Kontemplation, sondern über Furcht und Erschrecken, die es zu überwinden gilt, zur Erkenntnis gelangt.

Hermann Kern beschreibt es so: „In der Mitte ist unser Proband allein mit sich. Er begegnet sich selbst, einem göttlichen Prinzip, einem Minotaurus, oder wofür auch immer ‚Mitte‘ stehen mag. Jedenfalls ist damit auch der Ort und die Möglichkeit gemeint für eine Erkenntnis, die so grundlegend ist, dass sie einen grundsätzlichen Richtungswechsel verlangt. Wer aus dem Labyrinth wieder herauskommen will, muss auf dem Absatz kehrtmachen und auf demselben Weg zurückgehen, den er gekommen ist. Eine Richtungsänderung von 180° bedeutet größtmögliche Distanzierung von der eigenen Vergangenheit.“²

Es gibt griechische Labyrinth-Darstellungen auf Vasen, die das Geheimnis der Anlage enthüllen, indem sie ein kopulierendes Paar zeigen. Das verbindet die Anlage ebenfalls mit einem Initiationsritus, indem mittels der geschlechtlichen Verbindung auf Geburt und Tod hingewiesen wird. Und gerade deshalb erscheint mir die Beschäftigung mit dem Labyrinth, das eine Vielzahl von psychiatrischen Patienten in seinen Bann geschlagen hat, so vielsagend.

Auch bei den Bildnissen der Geisteskranken lauert inmitten der umzirkten Anlage das große Geheimnis, lauern Geschlechtsrätsel sonderbarer und mitunter auch gefährlicher Art. Aber sie funktionieren eben anders als die antiken Darstellungen, die als Folie für Initiationsriten dienen und eigentlich aufklärerisch wirken wollen, indem sie auf die Geschlechtlichkeit, und darauf, wie der Mensch aus ihr entsteht, realistisch hinweisen. Der Geisteskranke ist ja bestrebt, den natürlichen Weg der Fortpflanzung zu verleugnen, weil er ihm gefährlich erscheint. Die Erfindungen, die stellvertretend dafür inmitten der verschlungenen Gebilde wohnen, sind aber noch aufregend und gefährlich genug, so dass sie mit Hilfe von ornamentalen Randleisten eingehegt werden, man könnte auch sagen: unter Labyrinthverschluss genommen werden müssen.

Aber die Labyrinthformen sind nicht nur in die Bildnisse der Geisteskranken eingewandert, sie haben auch den christlichen Vorstellungskreis für sich erobert und sind dort – wie könnte es anders sein – entsprechend umgedeutet worden. Umgedeutet im Sinne einer höllenhaften Gefahr, welche von dem reizvollen und zugleich komplexen Muster ausgeht, und die von Jesus Christus entschärft wird.

Berühmte Beispiele sind die Labyrinth, die sich in der Kathedrale von Amiens und in der Kathedrale von Chartres finden. Besonders schön ist das Fußbodenlabyrinth in der Kathedrale von Chartres, gelegt aus dunklen Steinblöcken und hellen ockerfarbenen Steinen, die sich zu einem Kreis fügen. Der Kreis ist das Symbol der Unendlichkeit, und er beschwört die Allmacht Gottes. Nach außen ist dieser sehr besondere Kreis abgegrenzt durch einen gezähnelten dunklen Rand. Ein dezenter Abwehrzauber geht von ihm aus, gleichsam als würden die Zähnchen gefletscht gegen unverständige Leute, die einfach so mirnichts dirnichts über die raffinierte Form hinweglatschen. Tut man das nicht, sondern nimmt sich in acht, tritt zum Eingang herein und folgt der bodenläufigen Forum, gelangt man über elf Umgänge in die Mitte und begegnet dort einer sechsblättrigen mystischen Rose. Also nicht dem Minotaurus, sondern dem Wahrzeichen Marias.

Im Unterschied zu den kretischen Labyrinth, die meistens aus sieben Umgängen bestehen, sind es bei den Kirchenlabyrinth elf Umgänge. Hermann Kern schreibt, dass sich dies nicht dem Zufall verdanke, sondern als Ausdruck der christlichen

² Hermann Kern, Labyrinth, München 1983, S. 27.

Zahlensymbolik gelten muss: „In mittelalterlicher Interpretation steht die Elfzahl für Sünde, Übertretung und Maßlosigkeit – da über die Zahl der Gebote hinausgehend -, und für die Unvollkommenheit, da die Zahl der Apostel nicht erreicht wird.“³ Will heißen eine Art höllenfürstliche Quetschzahl, nicht Fleisch, nicht Fisch. Wer also ein kirchliches Bodenlabyrinth abschreitet, der unternimmt einen Gang durch die Sündenwelt, bis er inmitten der Anlage auf ein Zeichen der Erlösung trifft.

Anders als in Chartres ist das Labyrinth im Boden der Kathedrale von Amiens in ein Oktogon geschlossen, ebenfalls ein sehr schönes Gebilde aus säuberlich verlegten schwarzen und hellen Steinen. Das Achteck wiederum weist auf die Form, die viele Baptisterien innehaben, und somit auf die Taufe. Aber man soll sich nicht täuschen lassen. Allzu friedlich geht es in den Labyrinth dieser christlichen Kirchen nicht zu. Sie sind in den Fußboden eingetragen, und von da aus geht es hinab in einen bedrohlichen Untergrund. Bodenläufig sind da Spiegelmuster der sündhaften Welt angebracht, in der man sich nur allzu leicht verirren kann. Die labyrinthischen Wege dienen der Erinnerung, sie wollen, indem man sie beschreitet, das lebhaft Auffrischen und Gewährwerden der eigenen Sündhaftigkeit erreichen.

Das Labyrinth ist in der christlichen Vorstellung nicht nur ein Symbol des kontemplativen Friedens, sondern auch ein Symbol der Gefahr, genauer gesagt: der gebannten Gefahr, die dem Frieden vorausgeht. Zwar haust im Inneren der christlichen Labyrinth nicht mehr der kinderfressende Minotaures, statt dessen blüht das friedliebende Wahrzeichen Marias, oder es mahnt das Kreuz, oder, etwas harmloser, es zeigen sich Stifterfiguren mit ihren Insignien wie inmitten des oktogonalen Labyrinths der Kathedrale von Amiens.

Das Kreuz wiederum ist natürlich als ein klares Siegeszeichen in den Boden eingelassen; es bedeutet die Überwindung der satanischen Herrschaft. Prominent ausgelegt im Zentrum einer ursprünglichen heidnischen Form, erinnert es daran, dass Jesus in die Hölle hinabgestiegen ist, um den Antichristen zu besiegen und uns von einem todgeweihten Schicksal zu erlösen. Die Irrwege des Labyrinths symbolisieren dabei die Höllengänge, will heißen, die Fehlgänge des Menschen, die immerzu hineinführen in ein irdisches Gefängnis, wo kein Gott ist, wo keine freie Luft zum Atmen ist, und wo ohne die Hilfe von Jesus Christus keine Erlösung möglich ist.

Das antike Labyrinth hat als Deutungsfigur aber nicht nur Eingang in den christlichen Teil der Bibel gefunden, es ist auch in der jüdischen Bibel präsent, zumindest in einem Teil ihrer Exegese. So wurden die berühmten siebenfachen Mauerringe der Stadt Jericho, die nicht allein beim Schall der Widderhörner einstürzten, sondern indem sie von den Eroberern, um ihren magischen Schutz zu entkräften, sieben Mal umschritten wurden, als städtische Labyrinthmauern gedeutet; allerdings sehr frei als solche gedeutet, denn von einer wirklichen Labyrinthanlage, die ja einer strengen Gangführung gehorchen muss, ist nicht weiter die Rede.

Theseus, der dem kinderfressenden Unhold den Kopf abschlägt, Jesus, der die höllischen Irrgänge hinabsteigt, um den Antichristen zu besiegen, Maria, die uns gleichsam lächelnd mit einer sechsblättrigen Rose empfängt, ein psychopathischer Mörder, der inmitten einer gigantischen Schneewirrnis erfriert, und nicht zuletzt die

³ Hermann Kern, Labyrinth, München 1983, S. 210.

Geisteskranken, die das Rätsel der Geburt kunstvoll umzirken – wahrlich, die Labyrinth und Irrgärten bieten herrliche Kräfte auf, um die menschlichen Verirrungen in kunstreiche Formen zu setzen, uns zu warnen, uns zu belehren, uns zu amüsieren und nicht zuletzt: das Zerstörerische zu bannen.